

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zieh aus und suche des Ufers Sand
Am Meer, das umgürtet das Eisenland;
Hab' Acht auf die Welle, die schäumend bricht,
Bis der Stör hüpfet im hellen Mondenlicht;
Dann stürz dich hinab in die glänzenden Wogen
Und haß einen Tropfen vom silbernen Bogen.
Es schaffen der Wassergeister Schwärme;
Sie tosen und rasen in wildem Lärme,
Dagegen kein Zauber der Landeselfen
Auf diesem fremden Gebiet kann helfen.
Doch nimm es nur auf mit diesem Geschlecht:
Bist rein du im Herzen, vom Geiste recht,
Bleibt dir auch als einz'gem der Sieg im Gesecht.

Drake.

Nach der Rückkehr der Schiffe von Betto's Gruppe verließen zwölf Monate, ohne daß irgend ein bemerkenswerthes Ereigniß vorfiel. Bridget beschenkte Mark mit einem schönen Knaben und Anna gebor Heaton ihr viertes Kind. Die Fortpflanzung der menschlichen Species gedieh in der That wunderbar, denn im Laufe dieses einzigen Jahres hatten nicht weniger als achtundstebenzig kleine Colonisten das Licht erblickt. Einige davon starben zwar wieder; aber im Ganzen war der Gesundheitszustand der Colonie vortrefflich, und von den Erwachsenen kam nur ein einziger Mann durch einen Unfall ums Leben. Die Zählung, welche gegen Ab-

Mark's Riff.

lauf des ersten Jahres vorgenommen wurde, ergab eine Gesamtsumme von dreihundert und neunundsiebenzig Seelen, die Kannakas nicht eingerechnet, obschon diejenigen Weißen, welche im Mancocus abwesend waren, mit in die Zählung fielen.

Was die Kannakas betraf, so entsprach der Erfolg ihrer Thätigkeit vollkommen den Erwartungen des Gouverneurs. Sie arbeiteten freilich nicht wie civilisirte Männer, und es hielt schwer, sie an den Gebrauch von Werkzeugen zu gewöhnen; aber im Heben, Schleppen und überhaupt schwerer Arbeit leisteten sie sehr viel. Der Gouverneur hatte hauptsächlich darauf hingewirkt, daß seine Colonisten sich durch gute Behausungen gegen den Regen schützten. Zum Glück gab es nicht viele in der Zersetzung begriffene Pflanzenstoffe auf der Gruppe, die durch ihre Ausdünstungen Fieber erzeugen konnten, und so lange sich die Ansiedler nur trocken erhielten, hatten sie wenig Gefahr für ihre Gesundheit zu besorgen.

Es waren vier Arten oder Klassen von Häusern errichtet worden, aus denen jeder Ansiedler wählen konnte, denn man war übereingekommen, daß die Colonisten für ihre Beiträge in Arbeit oder in Material einen gewissen Werthanschlag von dem Gemeindevermögen beziehen sollten. Was diesen Anschlag überstieg, mußte bezahlt werden. Zu Ausgleichung der Vortheile wurde ein Tarif über den Werth der Arbeit und des Materials festgestellt. Letzteres bestand aus Bauholz mit Einschluß der Schindeln, Steinen, Kalk, gebrannten und getrockneten Ziegeln. Auch Nägel wurden von den öffentlichen Vorräthen ohne Bezahlung abgegeben.

Natürlich dachte anfangs Niemand daran, sich ein großes Haus zu bauen. Zuerst bestanden die Gebäude nur in Küchen, die je nach den Mitteln ihrer Eigenthümer bald größer, bald kleiner, wohl auch aus unterschiedlichem Material hergestellt wurden. Die Einen bauten aus Holz, Andere aus Stein, wieder Andere aus gebrannten oder aus getrockneten Ziegeln. Alles dies entsprach dem Zwecke wohl; aber die Steinbauten erwiesen sich doch als die

vorzüglicheren, namentlich wo der Gips durch die Feuchtigkeit von den Wänden abgelöst wurde. Das Gestein, welches aus Tuff bestand, kam von der Rancocus-Insel und wurde daseibst in unerschöpflichen Mengen gefunden. Die größten Blöcke wurden an dem Riff gelandet und das Ein- und Ausladen hauptsächlich durch die Kannakas besorgt, während man die kleineren, je nach dem Wunsche der Grundbesitzer, an verschiedenen Punkten längs des Kanals auslieferte. Einige Monate nach der Ankunft der Einwanderer standen schon mehr als hundert Wohnungen — die eine Hälfte auf dem Pic, die andere auf der Gruppe. Sie waren allerdings nicht groß, aber doch gemächlich und entsprachen vollkommen ihrem Zweck, da sie Schutz gegen den Regen boten. Die Cederschindeln lieferten gute und namentlich dauerhafte Bedachungen; auch wurden sie hin und wieder für die Seitenwandungen benützt, obschon letztere gemeiniglich aus Brettern bestanden. Auch die ungebrannten Ziegel leisteten unter einem sicheren Dache gute Dienste, obschon sie mehr Feuchtigkeit aufsaugten, als die gebrannten.

Die größte von den so errichteten Privatwohnungen maß dreißig Fuß im Geviert, die kleinste fünfzehn; bei letzterer war jedoch die Küche neben dem Hause unter einem Schuppen angebracht. Die Defen hatten meist eine solche Stellung, und in vielen Fällen waren wenigstens die Schornsteine außerhalb der Wohnung geführt. Es gab nur ein einziges Haus mit zwei Stockwerken, und dieses gehörte John Pennock, der hinreichende Mittel besaß, um ein solches Gebäude herzustellen. Was den Gouverneur betraf, so wollte er für seine Person erst ans Werk gehen, wenn alle übrigen Colonisten versorgt wären. Nachdem es so weit gekommen, legte er die Grundsteine zu zwei Häusern, von denen das eine auf dem Pic aus Ziegeln, das andere auf dem Riff aus Stein gebaut werden sollte. Das auf dem Pic war Privat-Eigenthum und stand auf dem Grund und Boden des Gouverneurs, während das auf dem Riff in der Eigenschaft eines Gouvernements- oder Colonie-Haus-

ses dienen sollte. Die Privatwohnung war nur anderthalb Stock hoch, aber für die Niederlassung sehr groß, da es sechszig Fuß im Geviert maß. Das Gouvernements-Gebäude hatte hundert Fuß Länge und sechszig Fuß Tiefe, war dabei sehr fest, so, daß es als ein Fort betrachtet werden konnte, und sollte außerdem nicht sowohl eine Wohnung für den Gouverneur, sondern in seinem ersten Stock Lokale für die Gerichts-Verhandlungen und sämtliche öffentliche Geschäfte bieten, während im Erdgeschoß sich Raum genug vorfand, um einen großen Theil des Gemeinde-Eigenthums zu bergen. Der zweite Stock blieb Jahre lang unausgebaut und unbewohnt, obschon er mit Vertheidigungs-Anstalten ausgestattet wurde. Zum Glück war man in diesem Klima der Keller wenig benöthigt, denn es wäre nicht leicht gewesen, sich auf der Gruppe eine solche Bequemlichkeit zu verschaffen; nur Pennock ließ sich unter seiner Wohnung mit Schießpulver ein Gewölbe sprengen, obschon ihm Jedermann prophezeigte, es werde bald voll Wasser stehen. Gleichwohl blieb sein Keller trocken, und er leistete treffliche Dienste gegen die Hitze, da es nicht eben nöthig war, gegen Kälte etwas zu verwahren.

Das Coloniehaus stand unmittelbar der Zugbrücke gegenüber, einmal um diese beschützen zu können, und dann, weil die Quelle in der Nähe lag. Der Mangel an Wasser war ein Uebelstand für das Riff, denn obschon aus dem Sandbeete eine reichliche Menge und in bester Qualität hervorbrach, so mußte man es doch auf unbequeme Entfernungen verführen. Die übrigen Inseln der Gruppe waren in dieser Beziehung weit besser daran, indem sich an verschiedenen passenden Plätzen sehr ergiebige Quellen befanden, und da der Gouverneur seinen Bruder, den Obergeometer, veranlaßt hatte, auf dem Riff den Riß zu einer Stadt abzustecken, so schien es nöthig, in Betreff dieses leidigen Punktes Abhülfe zu treffen. Es wurde ein passender Ort ausgewählt und in die Felsen eine Zisterne gesprengt, welche alles Regenwasser vom Dache des Colonie-

hauses sammelte. Dieser Behälter konnte viele tausend Gallonen fassen, und war er einmal gefüllt, so sorgten die Regen schon dafür, daß er nie leer wurde.

Die größte Verbesserung übrigens, die auf dem Riff erzielt wurde, betraf den Boden. Der Krater war jetzt ganz mit Grün bewachsen und trug tausende von Bäumen im schönsten Wuchs. Dies galt von der Ebene sowohl als von dem gebirgigen Theile. Freilich bestand der Krater mit der Fläche in seinem Innern, so weit das Gestein in Frage kam, aus Tuff — einem Material, das ganz verschieden war von der Lava, welche hauptsächlich die Basis des Riffs bildete. Auf der letzteren zeigte sich indeß nachgerade auch eine Art von Boden in Folge des Zuwachses, der durch menschliche Benützung herbeigeführt wurde. Man sammelte sorgfältig Alles, was zur Erdbildung beitragen konnte, in Haufen, und führte letztere nach Aushöhlungen oder Unregelmäßigkeiten auf der Fläche des Gesteins, wo sie voraussichtlich am besten liegen blieben. In dieser Weise waren bereits viele grüne Striche erzielt worden, und an hundert Stellen sah man Bäume gedeihen, für die man sich an solchen Plätzen nimmermehr die erforderliche Nahrung versprochen haben würde.

Sobald der Gouverneur den Entschluß gefaßt hatte, auf dem Riff seine Hauptstadt anzulegen, schickte er sich auch an, den Platz systematisch zu verschönern. Hinter dem Coloniehaus sollte ein Raum von zehn Acres zu einer Anlage verwendet werden, und wo sich eine geeignete Stelle zeigte, wurden Bohrer und Pulver in Anwendung gebracht, um das erforderliche Terrain zu gewinnen. Das Trümmergestein wurde um das Gebäude her verwendet und der Platz zeigte bald ein so rissiges, unebenes Aussehen, daß man wohl hätte alle Hoffnung aufgeben sollen, hier etwas Ordentliches herzustellen. Durch Ausdauer übrigens und noch mehr durch ein verständiges Verfahren wurde der ganze Raum um mehr als einen Fuß, stellenweise sogar, wo die Natur der Arbeit zu Hülfe kam,

um mehrere erniedrigt. Es schien in der That zweifelhaft zu sein, ob man hier nicht durch Sprengen die Bausteine leichter und wohlfeiler erhielt, als durch den Transport von der Mancocus-Insel herüber; denn man erzielte in der angedeuteten Weise hinreichendes Material, um nicht nur das Coloniehaus, sondern auch eine Mauer um die dazu gehörigen Gründe herzustellen. Nachdem alles Erforderliche so weit besorgt war, mußten die Kannakas in den Canoes Schlamm und Sand beiführen, welche in die Aushöhlungen geworfen wurden. Dies war eine schwierige Arbeit für eine beginnende Colonie; indeß ging doch Alles schneller von statten, als man anfänglich geglaubt hatte. Das Material war leicht zugänglich, und die kleinen Entfernungen erleichterten die Arbeit sehr, wenn schon das Ausladen noch immer viele Mühe machte. Sechs Monate nach dem Beginn der Arbeit stand das Gebäude unter Dach; aber obgleich die Gärtner ihre Arbeit bald nach Aushöhlung des Gesteins begonnen hatte, waren sie nach Ablauf der eben erwähnten Periode erst mit Auffüllung von zwei Acres zu Stande gekommen.

Um dieses große Unternehmen möglichst zu beschleunigen, sandte man den Abraham ab, um den jungen Doroonny um Beistand anzugehen. Dieser Häuptling willfahrte gerne der Bitte und kam selbst mit fünfhundert Mann herüber, um seinen Freund in Vollen dung der Arbeit zu unterstützen. Aber auch dieser starke Arbeiterhaufen hatte noch zwei Monate lang zu thun, ehe der Gouverneur seinen Zweck erreicht sah. Dann entließ er seine Nachbarn mit Geschenken, die als reicher Ersatz für die gehabte Mühe angesehen wurden. Manche Colonisten meinten zwar, es sei ein gewagter Versuch so viele Wilde nach dem Riff zu bringen; die Sache war übrigens ohne Nachtheil abgelaufen und hatte noch außerdem die gute Wirkung geübt, daß die beiden Volksstämme besser mit einander bekannt wurden. Der Gouverneur wußte mit den Indianern sehr gut umzugehen und verstand es trefflich, sie nicht nur in guter Stimmung, sondern auch bei der Arbeit zu erhalten. Sie mußten in der Co-

lonie die Stelle der Irländer vertreten. Allerdings war ein civilisirter Mann im Stande, mehr zu leisten, als drei Kannakas; indessen konnte man letztere in so großer Anzahl haben, daß sie während ihres Aufenthaltes ein hübsches Stück Arbeit vor sich brachten.

Freilich würde es der Gouverneur nicht gewagt haben, so gefährlichen Nachbarn den Zutritt nach der Gruppe zu gestatten, wenn nicht noch immer die gefürchteten Geheimnisse des Pics im Hintergrund gestanden hätten. Sogar der junge Doroony wußte nichts von dem, was auf jener Insel zu finden war. Er bemerkte zwar, daß Schiffe gingen und kamen, wußte, daß sich der Gouverneur oft entfernte und sah gelegentlich fremde Gesichter auf dem Riff erscheinen; Alles dies brachte er jedoch in Verbindung mit dem unbekannten Lande und einem Volke, welches wahrscheinlich viel mächtiger war, als die Ansiedelung auf dem Riff, mit welchem die Eingeborenen in unmittelbarem Verkehr standen.

Um die Kannakas zur Arbeit zu bewegen, wußte der Gouverneur ihnen ein Interesse für das Fels Sprengen beizubringen, und es machte denselben große Freude, eine Karrenlast Steine sich von ihrem Bette losreißen zu sehen. Nur um sich eines solchen Spasfes zu erfreuen, konnte ein Indianer den ganzen Tag lang bohren und dann die Trümmer forttragen, damit sie in die Mauern eingesetzt würden. Sie schienen dieser Belustigung gar nicht satt zu werden, und wahrscheinlich würden sie bei jedem anderen Geschäfte nicht halb so fleißig gearbeitet haben.

In solcher Weise wurde der Garten des Coloniehauses tief genug angelegt, um die schönste Fruchtbarkeit in Aussicht zu stellen. An den feichtesten Stellen lag der Boden Fuß hoch, an anderen aber, wo natürliche Spalten den Bohrer unterstützten, brauchte man vier oder fünf Fuß Material, um eine gleiche Ebene herzustellen. Die letzteren Punkte wurden bezeichnet, um seiner Zeit für Anpflanzung von Bäumen benützt werden zu können. Der Grund des Erdreichs bestand aus mit Sand gemischtem Schlamm.

Diese Schichte wurde mit großen Massen Seegras bestreut und zuletzt bekam das Ganze wieder eine Erdbedecke. Hiedurch wurde ein Boden erzielt, der unter der Wärme und den reichlichen Regen des Klimas nothwendig die üppigsten Gartengewächse erzeugen mußte. Indes wollte der Gouverneur hier nur Sträucher, Blumen, Gras und Zierbäume anpflanzen, weil die Ebene des Kraters Früchte und Gemüse in so reichlicher Menge bot, daß bis jetzt noch die Bedürfnisse der ganzen Colonie davon befriedigt werden konnten. Mark fürchtete keinen Mangel mehr, wohl aber den allzugroßen Ueberfluß, der seine Leute unthätig machen könnte, da ein müßiges Volk stets dem Laster und der Unwissenheit verfällt. Unter andern Umständen hätte die Anlegung des Colonie-Gartens als ein geistiges Ringen betrachtet werden können, das, indem es neue Bedürfnisse schuf, die Nachbarn bewog, Mittel zu Befriedigung derselben aufzubringen; der Gouverneur hatte aber dabei den Fortschritt der Colonie im Auge, indem er einen Sinn für Verschönerungen einzusüßen suchte.

Hierin hatte er vollkommen Recht, denn Liebhabereien sind gemeiniglich Früchte der Nachahmung, und bestehen sie einmal, so wurzeln sie tief in ihrem Boden. Die Wirkung, welche der Colonie-Garten oder die öffentlichen Gründe hervorbrachten, konnte also zwanzigfältig die auf sie verwendete Mühen und Kosten lohnen. Der Anblick einer solchen Verbesserung setzte auf der ganzen Gruppe Männer und Weiber in Thätigkeit, und in der künftigen Stadt wurde keine Wohnung errichtet, neben welcher der Bohrer nicht den Fels aushöhlte, damit Sand und Schlamm zu Herstellung eines Gartens Platz finde. Auch beschränkte der Gouverneur seine Bemühungen nicht bloß auf die erwähnte Muster-Anlage allein, denn noch ehe er seine Fünfhundert entließ, wurden an mehreren hundert Stellen des Riffs, wo die natürliche Bildung irgend einen Plan begünstigte, Sprengungen vorgenommen und Austiefungen erzielt, deren jede eine Bootslast Sand aufnahm. Solche

Punkte wurden mit Bäumen, namentlich mit Cocos-Palmen und anderen Gewächsen bepflanzt, wie letztere eben für die Lage paßten, indem man stets Rücksicht darauf nahm, daß die neue Bestockung gehörige Nahrung fand.

Die Früchte dieses Fleißes gaben sich bald in dem großen Wechsel kund, welcher in dem Stand der Dinge auf dem Riff bemerklich wurde. Außer den auf dem Stadtgrunde angelegten Gebäuden und den dazu gehörigen Gärten gewann die ganze Oberfläche der Insel mehr oder weniger ein anderes Aussehen. Nackte Felsen bekleideten sich mit Gras, und Bäume begannen ihren Schatten über den jungen Rasen zu breiten. Die Stadt selbst bestand bisher nur aus etwa zwanzig sehr bescheidenen Häusern, und ihre Bewohner waren hauptsächlich Gewerbsleute, für die es wünschenswerth sein mußte, möglichst im Mittelpunkte der Colonie ihren Sitz zu haben; dazu kam noch ein halbes Duzend Personen, die in den Magazinen der Kaufleute Beschäftigung fanden, einige Regierungsbeamte und die Familien derer, welche ihren Unterhalt vorzugsweise von der See zogen. Alle diese Familienhäupter hatten ihre Loose gezogen und daher sowohl auf der Gruppe, als auf dem Pic Grundbesitz erworben, theilweise aber auch ihre Ansprüche verkauft, um desto mehr Mittel für einen ordentlichen Anfang in ihrem eigentlichen Gewerbe zu gewinnen. Die Kaufleute sahen sich schon vornweg auf das Riff angewiesen und ließen in der Nähe des Wassers Magazine mit Krähnen und den gewöhnlichen Vorrichtungen zum Ein- und Ausladen von Gütern errichten. Natürlich bauten sie sich auch in der Nähe ihre Wohnungen. Da diese Personen ansehnliche Vorräthe für den Verkehr mit den Indianern mitgebracht hatten, so mußte ihr Geschäft bald einen guten Aufschwung nehmen, indem sie den wohlfeilen rohen Tausch gegen beträchtliche Ladungen Sandelholz umtauschten.

Wir müssen hier bemerken, daß der Gouverneur in Vereinigung mit dem Colonialrath früh eine Art Schifffahrtsacte erließ, welche

den Handel der Colonie sichern sollte. Diese Maßregel war übrigens mehr darauf berechnet, die Eingebornen in den geeigneten Grenzen zu erhalten, als aus dem Ertrag ihrer Inseln ein Monopol für die Colonie zu bilden. Vermöge des berührten Gesetzes sollte kein Canoe ohne ausdrückliche Erlaubniß des Gouverneurs von der Bettos-Gruppe nach den Inseln der Colonie kommen dürfen. Der Verkehr selbst war auf gewisse Tage beschränkt, an welchen die Verkäufer von Sandelholz ihre Waare nach Doroony's Dorf zu bringen hatten; dort sollten die Schiffe, welche vom Riff kämen, den Austausch der Güter vornehmen. Zum schließlichen Transport des Sandelholzes nach einem passenden Markt war Saunders mit dem Ankauf eines zweckdienlichen Schiffes beauftragt; dieses sollte mit dem Mancocus zurückkehren und außer Rühen und Roffen auch solche schwere wohlfeile Geräthschaften mitbringen, deren man auf der Colonie am meisten bedurfte. Physische Kraft, wie sie von Hausthieren geboten werden konnte, fehlte den Colonisten, und ihre Beschaffung machte der Ansiedelung die meisten Kosten. Man hatte zwar bereits gegen fünfundzwanzig Stücke Rindvieh in der Colonie, welche für die Folge eine ansehnliche Zucht in Aussicht stellte, aber vorderhand bestanden sie blos aus Rühen, jungen Stieren, die man noch nicht viel brauchen konnte, und Kälbern. Geschlachtet wurde natürlich keines davon; aber dennoch mußte man noch geraume Zeit harren, ehe der natürliche Zuwachs dem schwer gefühlten Mangel abhalf, und der Gouverneur zog es deshalb vor, weder Kosten noch Mühe zu scheuen, damit nur die Heerde durch Zuwachs von Außen vergrößert werde.

Von Pferden waren ursprünglich nur drei Stücke, unter denen sich zwei Stuten befanden, nach der Colonie gebracht worden. Letztere hatten zweimal geworfen, und man besaß nun auch vier muntere Fohlen, die aber für die Benützung noch viel zu jung waren. Alles derartige Hausvieh befand sich auf dem Pic, weil es dort gegen Ueberfälle am besten gesichert war, und die alten Thiere

wurden, selbst die Kühe nicht ausgenommen, zu leichteren Arbeiten verwendet, so daß daselbst viel geschehen konnte, was sonst unterblieben sein würde. Die Vermehrung derartiger Colonialkräfte brachte übrigens so augenscheinlichen Vortheil, daß Saunders den gemessensten Befehl erhalten hatte, das erwähnte Schiff anzukaufen und so viel Vieh mitzubringen, als möglicherweise in dem Fahrzeug Platz finden konnte. In dieser Absicht sollte er die Westseite des Cap Horn besuchen und seine Einkäufe in Südamerika machen; denn wenn dort das Rindvieh auch minder gut war, wurde in solcher Weise doch die Gefahr einer Cap-Umschiffung vermieden.

Während wir hier im Allgemeinen den Fortschritt der Colonie berühren, wird es wohl am Orte sein, auch ein Wort über die Rancocas-Insel beizufügen. Die Vorkehrungen, welche nöthig waren, um die Sägmühle, die Kalk- und Ziegelbrennereien, wie auch den Steinbruch im Gang zu erhalten, bewog den Gouverneur, ein kleines Fort zu errichten, in welchem sich die Personen, die in dieser Nebencolonie beschäftigt waren, für den Fall eines Angriffs schützen konnten. Die Feste erhielt außer anderen Vertheidigungsmitteln zwei Geschützstücke. In Betreff des Pico glaubte man auszureichen, wenn man den natürlichen Befestigungen durch die Kunst einigermaßen zu Hülfe kam, denn die Ansiedler waren jetzt daselbst zu zahlreich, um nicht im Stande zu sein, jedem Feind das Land in der Bucht zu wehren, falls der Eingang zu dem verborgenen Hafen entdeckt würde. Auf dem Riff aber verhielt sich die Sache ganz anders. Dieser Platz war eben so zugänglich, als der Pico von Natur aus fest. Die Herstellung so vieler guter Steinhäuten trug zwar viel zur Wehrbarmachung der Stadt bei, aber der Gouverneur sah ein, wie nöthig es war, auf Mittel zu sinnen, durch welche einer Annäherung zu Wasser vorgebeugt werden konnte. Vier gute Kanäle, die den Cardinalpunkten des Compasses entsprachen, führten von der See aus nach dem Krater. Die südliche Zufahrt, welche an der Brücke endigte, war durch das Coloniehaus

zureichend geschützt; die übrigen jedoch boten durch ihre größere Weite den herankommenden Fahrzeugen weniger Hindernisse, und ließen sich überhaupt von den umliegenden Inseln aus nicht gut decken. Dagegen konnte man von dem Gipfel aus durch zweckmäßige Aufstellung der Geschütze jeden der Kanäle bestreichen, weshalb an den geeigneten Punkten Batterien errichtet und die Zwölfpfünder aufgefahen wurden. Jede Batterie bestand aus zwei Kanonen, und der Gouverneur glaubte jetzt, daß der Posten hinreichend befestigt sei. Außerdem wurde noch der Krater gegen alle Kannakas tabuet, und keiner derselben durfte ihn je betreten oder ihm überhaupt nur nahe kommen.

Indeß nahm die Anlegung von Festungswerken, Gebäuden und Boden im Laufe dieser wichtigen zwölf Monate die Aufmerksamkeit der Colonisten nicht ausschließlich in Anspruch. Die beiden Brüder des Gouverneurs heiratheten. Der ältere oder der General-Attorney verband sich mit der ältesten Schwester John Pennocks, der jüngere mit einer Schwester des ehrwürdigen Mr. Hornblower. Wie es in jeder civilisirten Gesellschaft bei Eingehung ehelicher Verhältnisse stets gewesen ist und stets sein wird, sah auch in dieser einfachen Colonie Gleiches sich nach Gleichem um. Zwar befand sich auf dem Riff keine Familie, von der man behaupten konnte, sie habe den höchsten oder auch nur der zweithöchsten gesellschaftlichen Classe Amerika's angehört; aber doch fanden Unterschiede statt, deren Erhaltung nützlich war, und es dachte Niemand daran, sie zu beseitigen. Die so allgemein verbreitete und wahrscheinlich nie vertilgbare Ansicht, daß die Verschiedenheiten in der Gesellschaft ausschließlich durch den Geldbesitz bedingt werden, ist eben so irrthümlich, als gemein, und rührt bloß von der Thatsache her, daß es uns so schwer wird, Liebhabereien und Eigenschaften zu würdigen, die uns, weil wir sie selbst nicht haben, unbekannt und geheimnißvoll sein müssen. Als Charles Woolston sich mit Sara Pennock ehelich verband, meinte er wohl auch, daß er in dieser Beziehung ein kleines

Opfer bringe; aber sie war ein sehr hübsches bescheidenes Mädchen von passendem Alter, und er konnte in seinem großen Kreise wählen. In Amerika hätte vielleicht diese Verbindung nicht stattgefunden, aber auf der Krater-Insel war sie passend genug, und der Erfolg lehrte, daß Charles Woolston eine sehr glückliche Wahl getroffen hatte. Bei einem größeren Unterschiede der Lebensgewohnheiten würde er kaum Anlaß gefunden haben, mit dieser Verbindung so zufrieden zu sein, als er es wirklich war, denn es ist Thatsache, daß häusliches Glück mehr von untergeordneten Eigenschaften und Angewohnungen, als von den Grundsätzen abhängt. Man kann zum Beispiel nicht wohl annehmen, daß eine gebildete Frau je ihren Abscheu vor einem Mann zu überwinden vermöge, der sich in die Finger zu schneuzen pflegt, oder daß ein Mann von guter Erziehung sogar an einer Frau den Mangel von tausend kleinen Aeußerungen des Anstandes, welche dem schwächeren Geschlecht vielleicht noch mehr zum Schmuck gereichen, als persönliche Schönheit, unbedingt zu übersehen im Stande sei.

Es fanden noch mehrere andere Heirathen statt, da die geringe Anzahl ehestandsfähiger Personen die Zögerung etwas gefährlich machte; denn wo man nur eine einzige Wahl hat, nützt langes Ueberlegen nicht viel. Man wußte wohl, daß der Rancocus nicht viel weitere Einwanderer bringen werde, obgleich Kapitän Saunders die Erlaubniß erhalten hatte, Briefe an Verwandte einiger Colonisten zu besorgen und diese Verwandten mitzubringen, falls sie Lust haben sollten, sich der Colonie anzuschließen. Ueber diesen Punkt sollte man übrigens bald Gewißheit erhalten, denn gerade ein Jahr und eine Woche, nachdem der Rancocus von Betto's Gruppe abgesegelt war, gelangte die Kunde nach dem Riff, das wackere Schiff sei in den nördlichen Kanal eingefahren und schicke sich an, Anker zu werfen. Der Gouverneur begab sich sogleich an Bord der Anne, nahm Betts mit sich und segelte dem Rancocus entgegen, um ihn durch den Kanal nach dem Riff zu bringen. Man hielt

nämlich Mark und Bob für die Einzigen, die ein so großes Schiff durchzulootsen verstünden, obschon späteres Sondiren zeigte, daß man nur die Vorsprünge und Ufer vermeiden mußte, um ein Fahrzeug von beliebigem Tiefgang sicher in dem Kanale fortzubringen.

Als die Anne in die Rhede hinauslief, lag der Rancocus richtig vor Anker. Bei ihrer Annäherung erschien Kapitän Saunders auf der Hütte und gab auf den gewöhnlichen Zuruf die willkommene Antwort: „Alles gut!“ Diese beiden inhaltsschweren Worte gereichten dem Gouverneur zu großer Beruhigung; denn Abwesenheit erzeugt stets Ungewißheit, und diese ist die Mutter der Unruhe. Auf dem Schiff hatte Alles ein gutes Aussehen, und unsere beiden Schiffer in der Anne bemerkten zu ihrem großen Erstaunen viele Köpfe über dem Geländer, welche nicht den Matrosen des Rancocus angehörten. Außerdem lag noch ein Segel in Sicht, welches einwärts steuerte, und Kapitän Saunders berichtete, dies sei die im Auftrag des Gouvernements erkaufte Brigg Henlopen, welche er mit Vieh und anderen Vorräthen für die Colonie befrachtet habe.

Mark stieg an Bord des Rancocus und fand daselbst, daß Kapitän Saunders im Ganzen nicht weniger als hundert und eilf neue Einwanderer mitgebracht hatte. Die verwandtschaftliche Liebe war in Thätigkeit gesetzt worden, und der Eine bewog den Andern, sich dem Abenteuer anzuschließen, bis sich zuletzt herausstellte, daß man mehr als die erwähnte Zahl nicht wieder loswerden konnte. Was nicht zu ändern war, mußte man eben tragen, und die Unzufriedenheit des Gouverneurs wurde sehr beschwichtigt, als er erfuhr, daß die neuen Ankömmlinge von trefflichem Stoffe waren; sie bestanden nämlich ohne Ausnahme aus jungen, gesunden, sittlichen Personen, die auch mehr oder weniger zeitliche Habe mitbrachten. Durch diesen Zuwachs steigerte sich die Bevölkerung der Colonie bis auf mehr als fünfhundert Seelen, unter denen sich übrigens nahezu hundert und fünfzig Kinder, die das vierzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, befanden.

Die neuen Ankömmlinge freuten sich über die Massen, an einer kleinen Niederlassung, die auf einer Insel unmittelbar vor der Rhede angelegt worden war, landen zu können. Es befand sich daselbst ein sehr bequemer Hafen, wenn ihn die Schiffe nur benützen wollten, und die Rhede, welche einen trefflichen Ankergrund hatte, war vollkommen gegen die vorherrschenden Winde jener Gegend geschützt. In der That wußte man, seit die Gruppe bewohnt wurde, nur von einem einzigen Fall, in welchem an dieser Stelle der Wind küstenwärts geblasen hatte, und auch dies bloß für kurze Zeit während eines Sturms. Im Allgemeinen lag der Punkt sehr günstig für die Ankunft und Abfahrt der Schiffe, denn die Passatwinde hülften für das Kommen sowohl als für das Gehen hier wie bis zum Riff hin und davon weg eine leitende Brise. Ein schlauer Einwanderer, Namens Dunks, hatte die wahrscheinliche, künftige Bedeutsamkeit dieses Außenhafens vorausgesehen und von dem Colonialrath sich die Erlaubniß erbeten, mit drei oder vier seiner Verwandten das im Loos erworbene Land gegen eine gleiche Strecke in diesem Theil der Gruppe vertauschen zu dürfen. Man hatte nichts dagegen einzuwenden, und so wurde schon in früher Zeit diese vorgeschobene Niederlassung gegründet. Da der Punkt einem Angriff sehr bloß gestellt war, so hatte die Familie Dunks ein steinernes Gebäude aufgerichtet, welches alle ihre Angehörigen fassen konnte, und darum her Pflöcke eingeschlagen, so daß das Haus ziemlich gegen jeden Versuch eines feindlichen Stürmens gesichert war. Der Gouverneur hatte ihnen ein Feldstück geborgt, denn der Posten schien auch für die Sicherheit der Colonie werthvoll zu sein, da die daselbst hausenden Colonisten aus nicht weniger als elf kampfrüstigen Männern bestanden.

Die Einwanderer fanden, wie es gewöhnlich nach langen Seereisen der Fall ist, wenn der Fuß wieder Festland betritt, Alles bezaubernd. Die Erndten sahen auch wirklich schön aus, denn der Sand, welcher dem bei der Erhebung der Insel zurückgebliebenen

Schlamm beigemischt worden war, hatte Wunder gewirkt. Allerdings fehlte es noch an Bäumen, obschon die Pfähle oder Pallisaden, welche aus Weiden bestanden, zu treiben anfangen und bald das Haus mit einem Wald zu umschließen versprachen. Etlich und fünfzig Acres waren mehr oder weniger angebaut, und das Wiesenlieschgras hatte fast Brusthöhe erreicht. Der Klee sah so gut aus, wie alles Uebrige, denn der Guano hatte seit der Ankunft der letzten Einwanderer seine Kraft nicht verloren.

Der Gouverneur schickte die Anne mit der Weisung zurück, man solle das Gouvernementgebäude für die Aufnahme der neuen Ankömmlinge herrichten; denn es war zum Glück groß genug, um Allen Herberge zu geben. Mark selbst wartete auf dem Rancocus, bis die Henlopen ankam und Anker geworfen hatte. Dann ging er an Bord der Brigg und nahm Augenschein von dem Vieh. Saunders, der ein verständiger umsichtiger Mann war, begriff vollkommen die Wichtigkeit, daß die Colonie ihre Arbeitskräfte durch einen guten Viehstand erweiterte, und hatte sich's deshalb angelegen sein lassen, so viele Kühe und Pferde einzuschiffen, als er möglicherweise nur unterbringen konnte. Von ersteren hatte er fünfundzwanzig, von letzteren zwanzig an Bord, die insgesammt zu Valparaiso gekauft worden waren. Da er sich günstigen Wetters erfreuen durfte, so hatten die Thiere keinen Schaden gelitten, obschon die lange Dauer der Fahrt den Futtervorrath in einem Grade erschöpfte, daß die armen Geschöpfe während der letzten vierundzwanzig Stunden keinen Strohwisch mehr zu fressen kriegten. Auch das Wasser war sehr auf die Reize gegangen und schmeckte durchaus nicht mehr süß. Da man schon seit vier Wochen nur spärliche Rationen hatte austheilen können, so läßt sich denken, daß die armen Thiere ganz außer sich kamen, sobald sie das Land witterten; denn daß sie es witterten, hörte der Gouverneur schon beim Herannahen der Brigg an ihrem anhaltenden

Blöcken, Wiehern und Stampfen. Mark konnte ihr Elend nicht länger mit ansehen und beschloß, demselben sogleich abhelfen zu lassen.

Die Brigg lag ein paar hundert Ellen von einem schönen Sandgestade vor Anker, über welches mehrere Bächlein des köstlichen Wassers niederrieselten und an welches unmittelbar eine Wiese mit brusthohem Gras grenzte. Es wurde mit Dunks ein Abfinden getroffen, und die beiden Schiffsmannschaften — die des Rancocus sowohl als die der Brigg — machten sich ohne Zögerung an's Werk, um die an Bord der Henlopen befindlichen Thiere an's Land zu schaffen. Da Schlingen bereits vorhanden waren, so ging die Sache rasch vor sich, und bald hob sich durch die Lucke herauf ein Pferd, das über die Schiffsseite geschwungen und in's Wasser hinunter gelassen wurde. Eine sehr einfache Vorrichtung befreite das Thier von seinen Banden und es schwamm eiligst dem Lande zu. Nach drei Minuten befand sich das arme Geschöpf auf dem Gestade, obschon es in Folge der langen Entbehrung und des Mangels an Bewegung vor Schwäche taumelte. Zuerst ging es auf's Wasser los. Dunks war übrigens zur Hand, um das Pferd zu hindern, daß es nicht zu viel trank, und dann machte es sich an das Gras, auf welches es mit einem wahren Heißhunger einbiß. Die übrigen Thiere wurden in derselben Weise gelandet, und nach ein paar Stunden waren die armen Geschöpfe ihrem Elend entnommen. Auch der Brigg kam dies zu statten, die unter ihren Passagieren wie ein Stall duftete. Zwar wurden sogleich Wasser und Besen in Thätigkeit gesetzt, aber es stund einen Monat an, ehe die Henlopen diesen eigenthümlichen Viehgeruch verlor.

Die Menschen waren nicht weniger erfreut, wieder Land betreten zu können, und Dunks bereitete ihnen einen herzlichen Willkomm; denn obschon er nur wenige Früchte zu bieten hatte, besaß er doch Gemüse in reichlicher Menge und die Ankömmlinge waren sehr dankbar dafür. Gleichwohl versäumte er nicht, Melonen aufzutischen, und die Einwohner labten sich weidlich an einer Kost,

die ihnen nun schon so lange fremd gewesen. Die Pferde und Kühe wurden auf Dunks' Insel gelassen, wo sie bleiben sollten, bis sie alles Gras verzehrt hätten. Es fanden sich jedoch bald Mittel, den Gouverneur der weiteren Sorge für Fütterung des Viehs zu entheben, obgleich seine Wiesen oder Weiden selten gemäht und durch den Trieb auf sie nur verbessert wurden. Man vertheilte die Kühe unter die verschiedenen Farmer, so daß je eine Gruppe von Niederlassungen nebst dem kleinen Zuwachs an Arbeitskräften auch etwas Milch erhielt. Geflügel und Schweine waren schon früher vertheilt worden, und auf den Inseln des Riffs befand sich kein Colonist, der nicht ein Zuchtschwein und eine Brut junger Hühner besessen hätte. Diese Art von Grundstock vermehrte sich so rasch, daß es nur weniger Sorgfalt bedurfte, um Eier und Schweinefleisch in reichlicher Menge zu erzielen. Die Maiskörner brauchten bloß gelegt zu werden, obschon bei einiger Pflege die Erndte nur um so reichlicher ausfiel.

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen zu Aufnahme der neuen Ankömmlinge getroffen waren, segelten die Schiffe mit ihren Passagieren nach dem Riff ab. Hier gab es nun viele frohe Begrüßungen unter Freunden und Verwandten. Die Ankömmlinge wußten denen, welche vor achtzehn Monaten ausgezogen, viel zu erzählen, und letztere, die sich jetzt als alte Colonisten betrachteten, unterhielten die neuen mit den Wundern ihrer nunmehrigen Lage.
